



# Aufnahmsgebäude der Kaiserin- Elisabeth-Westbahn zu Salzburg

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinlich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinien nach Wien und nach München band Salzburg an das europäische Eisenbahnnetz an. In Folge der Inbetriebnahme des Salzburger Bahnhofes begann auch in der Stadt Salzburg eine Phase prosperierender Wirtschaft.

Die Eröffnung des Salzburger Bahnhofes und der Eisenbahnlinien nach Wien und München 1860 begrüßten die Salzburger enthusiastisch. Man setzte auf die Einbindung Salzburgs in das internationale Eisenbahnnetz große Hoffnungen. Die Eisenbahn stand für Fortschritt, Belebung des Wirtschaftslebens und Aufbruch in eine neue Zeit.

Der Bahnhof und seine großflächigen Anlagen müssen einen ungeheuren Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht haben. Die Eisenbahn benötigte beinahe soviel Fläche wie die bestehende alte Stadt.

Die Aufhebung des Befestigungscharakters der Stadt Salzburg (1859) ermöglichte in Folge die Schleifung der Befestigungswälle und die Erweiterung der Stadt in ihr bisheriges Umfeld. Mit den Befestigungen fiel ein besonders deutlich sichtbares Symbol feudaler Herrschaft.

Nun sollte auch die alte Stadt mit ihren engen und winkeligen Gassen dem Verkehr, dem Pulsschlag der neuen Zeit, geöffnet werden. Das Lederer-, das Mirabell- und das Michaelstor waren die ersten Stadttore, die den Erfordernissen des Verkehrs zum Opfer fielen. Die Demolierung des Klausentores und der Monikapforte verhinderte Bürgerwiderstand. Der Konflikt zwischen „Modernisieren“ und „Denkmalschützern“ wurde zur Konstante der Salzburger Kommunalpolitik bis ins 20. Jahrhundert.

Zeitgleich mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie setzte auf Reichsebene ein Liberalisierungsprozess ein, an dessen Ende das Staatsgrundgesetz (1867) mit seinen garantierten bürgerlichen Freiheitsrechten stand.

Dies leitete auch auf kommunaler Ebene eine Phase des Aufbruchs ein. Bereits 1850 war eine elektromagnetische Telegraphenleitung zwischen Wien und Salzburg in Betrieb genommen und 1855 in Lehen das Gaswerk errichtet worden. 1859 wurde die Gasbeleuchtung eingeführt. Die Kanalisierung wurde in Angriff genommen, die Salzach reguliert. 1873 eröffnete das städtische Schulgebäude am Griesplatz, 1874 das städtische Schlachthaus und seit 1875 versorgt die Fürstenbrunner Wasserleitung die Stadt mit reinem Quellwasser.

---

---



# Plan-Skizze zur Erweiterung der Stadt Salzburg

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinlich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Zu Jahresende 1859 verlor die Stadt Salzburg ihren Status als Festung, damit fiel aber auch das „fortifikatorische Bauverbot“, das bis dahin die Bautätigkeit im Weichbild der Befestigungsanlagen entscheidend gehemmt hatte. Der Weg zur Erweiterung der Stadt war nun frei und setzte eine Phase intensiver Diskussion

über die weitere Zukunft der Stadt in Gang.

Bereits in den 1850er Jahren begann man mit der Regulierung der Salzach im Stadtgebiet und befestigte die Ufer vom damaligen Fischmarkt (heute Ferdinand-Hanusch-Platz) Richtung Klausentor.

Zu Jahresbeginn 1860 wurde der Festungscharakter der Stadt aufgehoben und damit auch das „fortifikatorische Bauverbot“ gefallen, das bis dahin die Bautätigkeit im Weichbild der Befestigungsanlagen entscheidend gehemmt hatte. Bauwerber hatten sich verpflichten müssen, im Kriegsfall ihr Gebäude auf eigene Kosten zu demolieren.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinien und die Möglichkeit der Erweiterung der Stadt durch die Schleifung der Befestigungsanlagen beflügelten die liberale Aufbruchsstimmung. Die Stadt sollte an den pulsierenden Verkehr angebunden, die Gewerbe und Geist einengenden Fortifikationen gesprengt, die Stadt erweitert und mit Licht und Luft durchströmt werden sowie die „Bodenspeculation in Bezirke tragen (...), in denen sie bisher unbekannt war“ (Rudolf Eberstadt).

Die erforderlichen Gründe sollten durch die Regulierung des rechten Ufers der Salzach von der Karolinenbrücke im Süden bis zur Eisenbahnbrücke im Norden sowie durch die Schleifung der Befestigungswälle vom Linzer Tor im Osten bis zur Salzach gewonnen werden. Im Mai 1861 konstituierte sich ein Stadterweiterungskomitee, dem Mitglieder des Gemeinderates, Experten des städtischen Bauamtes und Fachleute der Baubranche angehörten. Als Ziele der Stadterweiterung formulierte das Komitee: die Beseitigung der Wohnungsnot und die Schaffung von gewerblichen Betrieben. Dabei sollten im Sinne einer „Saisonstadt“ repräsentative Stadtvillen entlang des Salzachufers zum Sommeraufenthalt in Salzburg anregen und Zinshäuser Wohnbedürfnisse der Mittelklasse befriedigen.

Ende November 1861 legte der Wiener Architekt Rudolf Bayer im Auftrag des Komitees einen ersten (hier abgebildeten) Planentwurf vor. Die Planung ist großzügig angelegt: lockere Verbauung mit Zinshäusern mit vergleichsweise großen Innenhöfen, eine durchreichende Zeile von mit repräsentativen Landhäusern und urbanen Vorgärten entlang des rechten Salzachufers. Öffentliche Parkanlagen mit verschlungenen Wegen, reicher Bepflanzung,

aufgelockert durch Teiche hätten dem hygienischen Slogan der Zeit „Luft und Licht“ entsprechend vom ehemaligen Linzer Tor bis zum Salzachufer eine Schneise durch verbautes Gebiet geschlagen. Dieser Grünkeil war mit einem künstlich geschaffenen Aussichtspunkt mit Blick auf die Altstadt und die Vorstadt Mülln abgeschlossen. Eine große Schwimm-, Bade- und Turnanstalt, eine eigene Festhalle, ein Zirkus sowie ein Exerzier- und Dultplatz hätten für urbanes Vergnügen gesorgt. Ein Theater und eigene Gebäude für Kunstverein und Mozarteum hätten Kunst- und Kulturgenuß und das Museum Carolino Augusteum mit zoologischem Garten bürgerliche Bildungsansprüche bedient.

Der Entwurf Bayers vereinte Ländliches und Städtisches zum Leitbild einer „Saisonstadt“, in der die Sommergäste gemeinsam mit den Einheimischen auf den schattigen Alleen entlang des Ufers promenieren und den Blick auf die schöne Stadt genießen.

Der Erwerb der freiwerdenden militärischen Bauwerke im Bereich des Lederertores und die durch eine künftige Regulierung zu gewinnenden Gründe am rechten Salzachufer durch die Stadtgemeinde scheiterten zunächst aber an den hohen finanziellen Forderungen des staatlichen Aerars. In dieser Situation bot sich der Eisenbahnunternehmer Karl Schwarz an, die Regulierung auf eigene Kosten durchzuführen, wenn er im Gegenzug die so gewonnenen Baugründe selbst verwerten dürfe. Zu Jahresende 1861 erhielt Schwarz für sein Vorhaben die kaiserliche Sanktion. In der Folge legte Schwarz eine Reihe von Planungen vor.

Auch der Erwerb der Befestigungswälle im Norden drohte zunächst auch an den finanziellen Vorstellungen des Aerars zu scheitern. Erst nach mehrmaligen Bittgesuchen schenkte Kaiser Franz Joseph I. 1866 der Stadtgemeinde die Befestigungswälle zwischen Mirabell- und Linzer Tor. Bedingt durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1873 wurde dieses Gebietes jedoch nur allmählich verbaut.

---



## **Fanny von Lehnert (1852-1930): Gönnerin des Salzburg Museum**

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinlich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Fanny von Lehnert? In Salzburg ist dies heute ein bekannter Name, jedoch nur aus dem einen Grund, weil eine Straße nordwestlich des Bahnhofs nach dieser

Frau benannt ist. Wer die Person Fanny von Lehnert war, wann sie gelebt hat, warum sie für Salzburg bedeutend ist und eine Straße ihren Namen erhielt, wissen hier allerdings die wenigsten.

Im Jahr 1912 taucht der Name Franziska von Lehnert zum ersten Mal in den Akten des Salzburg Museum auf, und er ist mit einer sehr erfreulichen Nachricht verbunden. In jenem Jahr schrieb Frau von Lehnert am 19. Mai aus Wien an den k. k. Major Gustav Edlen von Pelikan in Salzburg einen Brief, in dem sie mitteilte, dem Salzburger Museum Carolino Augusteum ihre Sammlung vermachen zu wollen, eine Sammlung, die „Ölgemälde, Spitzen Stickereien, Glas- und Silbergegenstände, antiken Schmuck etc.“ umfasst.

Als Fanny von Lehnert dem Major diesen Brief übermittelte, war sie bereits Witwe des 1896 verstorbenen Konteradmirals Josef Ritter von Lehnert (geboren 1841), mit dem sie seit dem 28. April 1879 kinderlos verheiratet gewesen war. Über ihr Leben ist wenig bekannt. Sie wurde als einzige Tochter des Eisenhändlers Franz Reimer und dessen Frau Theresia am 18. Februar 1852 in Olmütz geboren. Ihre spätere Anschrift, die auch in der Korrespondenz des Salzburg Museum aufscheint, war die Ungargasse 26 im III. Wiener Bezirk. Diese wird in ihrem Verlassenschaftsakt als ordentlicher Wohnsitz angegeben. Ihr Gemahl war hier ebenfalls gemeldet, und höchstwahrscheinlich wohnten beide seit ihrer Hochzeit an diesem Ort. Fanny von Lehnert hielt sich gerne im Salzkammergut auf. In Bad Ischl war sie Eigentümerin einer Wohnung in der Götzstraße 15, wo sie oft längere Zeit verweilte. Hier oder in Salzburg kam es wohl auch zu Begegnungen mit Major von Pelikan und dessen

Gattin. In ihrem Brief vom 19. Mai 1912 schrieb sie: „Ich habe im Salzkammergut so oft Erholung und Anregung gefunden und in Salzburg leben Sie und Ihre liebe Frau, meine liebsten und, wie ich weiß, aufrichtigsten Freunde, mit denen ich so viele vergnügte Stunden erlebt habe ...“ An der Entscheidungsfindung Fanny von Lehnerts, die Sammlung an das Museum in Salzburg zu geben, muss das Ehepaar von Pelikan einen maßgeblichen Anteil gehabt haben. Im Jahresbericht des Städtischen Museums Carolino-Augusteum 1912 heißt es: „Über Fürsprache eines altbewährten warmen Freundes des Museums, des Herrn k. u. k. Majors i. R. Gustav Edlen von Pelikan, des berühmten Geoplasten, hat eine feinsinnige Sammlerin, Frau Fanny von Lehnert, Konter-Admirals-Witwe in Wien, ihren gesamten Besitz an kunstgeschichtlichen, kunstgewerblichen und

---

kulturgeschichtlichen Gegenständen dem Museum als zukünftiges Erbe verschrieben“. Noch im selben Jahr ernannte der Verwaltungsrat des Museums „Herrn Major von Pelikan, dessen Vermittlung die große Stiftung zu danken ist“ zum Mandatar. Wie hoch seine Bemühungen zu werten sind, beweist der erste Absatz des bedeutungsvollen Briefes der Frau von Lehnert vom 19. Mai 1912: „Gestern abend aus Olmütz zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen Mitteilung von einer mir sehr wichtigen Angelegenheit zu machen. Ich glaube Sie Herr Major und ihre liebe Frau seinerzeit in Kenntniß gesetzt zu haben, daß ich vor 2 Jahren die Bestimmung getroffen habe, mein gesamter Besitz an Ölgemälden, Spitzen Stickereien, Glas- und Silbergegenständen, antikem Schmuck etc. möge nach meinem Ableben der Stadt Olmütz für ihr Museum zufallen. Ich habe nun am 17. die Bestimmung beim Notar Mader in Olmütz widerrufen. Ich habe erkannt, meine Vaterstadt ist nicht der richtige Ort für diese Sammlung; man bringt dort diesen Gegenständen nicht das richtige Interesse entgegen, weil Olmütz keine Fremdenstadt ist, und es wäre schade, die vielen Kunstgegenstände, namentlich an sehr wertvollen Spitzen, ungesehen zu vergraben. So habe ich den Entschluss gefaßt, meinen gesamten genannten Besitz, dem Museum der Stadt Salzburg zu bestimmen ... Salzburg besuchen jährlich so viele tausende Fremde, die nach Bewunderung der Naturschönheiten dieser einzigen Stadt, auch das Museum besuchen und dort geistigen Genuß an dem Anblicke all der Kunstschatze, die es besitzt, finden. So möge auch meiner Sammlung vergönnt sein, dort Aufnahme zu finden. Am liebsten wäre es mir, es könnte die ganze Sammlung in einem Hause unter meinem Namen vereint bleiben“.

Wie Fanny von Lehnert in diesem Brief angekündigt hatte, war sie bereits am 22. Juli 1912 persönlich im Salzburger Museum Carolino Augusteum, um mit Kustos Hauptolter und Major von Pelikan bezüglich ihrer Stiftung Rücksprache zu nehmen und „sodann zu Notar Habtmann zu fahren und den notariellen Akt abfassen zu lassen“ (Eingangsbuch des Museums aus dem Jahr 1912).

Fanny von Lehnert hatte dem Museum den Vorschlag unterbreitet, im Herbst einen Sachverständigen nach Wien zu schicken, der ein genaues Inventar erstellen sollte, um es der Schenkungsurkunde beizufügen. Wichtig war ihr, dass nur die Gegenstände ausgewählt werden, die „Kunst- oder historischen Wert“ besitzen.

Der Verwaltungsrat des Städtischen Museums Carolino Augusteum erstattete

---

dem Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg am 2. Dezember 1912 Bericht von der Schenkung der Konteradmiralswitwe. In der Gemeinderatssitzung am 13. Jänner 1913 ließ der Vorsitzende Bürgermeister Max Ott protokollieren: „Dieses ganz außergewöhnliche Entgegenkommen der hohen Spenderin, erheischt auch von Seite der Stadtgemeinde als der Beschenkten den Ausdruck des Dankes in einer außergewöhnlichen Form. Um diese wohl einzig dastehende munifizente Schenkung auf ewige Zeiten im Gedächtnisse festzuhalten, würde ich vorschlagen, eine Strasse mit dem Namen der edlen Frau zu benennen. Möge deshalb der löbliche Gemeinderat ... den Beschluß fassen, die gegenwärtig im Ausbau befindliche Parallelstrasse zur Elisabethstrasse, welche von der Karl-Wurmbstrasse abzweigend in nördlicher Richtung verläuft mit dem Namen: ‚Fanny von Lehnertstrasse‘ zu bezeichnen“.

Über die umfangreiche Sammlung hinaus, die dem Museum nach dem Tod Frau von Lehnerts zukommen sollte, bedachte die großzügige Gönnerin das Salzburger Museum bereits zu Lebzeiten mit Objekten aus ihrem Besitz. Schon am 17. Dezember 1912 kündigte sie eine Sendung von Textilien etc. an. Im Jahresbericht 1914 dankt das Museum „der großen Gönnerin für prunkvolle Kostümstücke und Textilien, im ganzen 35 Stück, ... dazu Goldschmuck, einen Silbergürtel und eine Zinndose in figuraler Ausschmückung“. 1915 drückt das Museum Frau von Lehnert seinen Dank für ein reizendes Biedermeier-Beutelchen und weitere Gegenstände aus. 1916 und 1917 wird Fanny von Lehnert als treue Gönnerin des Museums erwähnt, und im Eingangsbuch von 1919 finden sich Eintragungen, die eine umfassende Schenkung an Schmuck protokollieren.

Fanny von Lehnert starb am 18. Mai 1930 in Wien. In ihrem Testament bestätigte sie nochmals: „Mein Besitz an Bildern, Spitzen, Stickereien und [?] ist zum Teil Eigentum der Stadt Salzburg, das heisst des Museums dieser Stadt. Ein genaues Inventar hierüber ist im Besitz des Notars Dr. Hermann Wilhelm in Wien, ... und der Stadt Salzburg ... Ich habe seinerzeit mehrere moderne Möbel aus meinem Besitze dem städtischen Museum in Salzburg bestimmt. Ich widerrufe dies, da diese Gegenstände keinen Museumswert besitzen“. Im Juni 1930 erkundigte sich Museumsdirektor Julius Leisching bei Notar Wilhelm in Wien nach dem Verbleib der Sammlung. Im Dezember 1930 war sie bereits im Salzburger Museum. Der Wunsch Fanny von Lehnerts, ihre Sammlung in einem Hause unter ihrem Namen vereint auszustellen, wurde sogleich erfüllt. Bis Jänner 1931 war die große Schenkung in einer Ausstellung für die Öffentlichkeit zu sehen (Das Museum

---

Carolino Austeum 1921-1931. Bericht des Salzburger Museums-Vereines anlässlich seines zehnjährigen Bestandes, 1931, S. 14). Am 29. Jänner 1931 kamen Direktor Leisching, Bürgermeister Ott, Reg.-Rat Dr. Martin, Reg.-Rat Clessin sowie Mitglieder des Gemeinde- und Verwaltungsrates zusammen, um ungefähr 30 „unbrauchbare Gemälde der ‚Lehnert-Schenkung‘ auszuschneiden“, ein offizieller Beschluss, den der Verwaltungsrat des Museums gefasst hatte.

Die Gemälde und kunstgewerblichen Gegenstände des Lehnert'schen Nachlasses wurden im Salzburger Museum 1931 inventarisiert. Es handelte sich um 368 Objekte mit den Inventarnummern 3/31 bis 371/31 (Hauptinventar des Museums). Bis auf Kriegsverluste und weitere ausgeschiedene bzw. mit anderen Museen getauschte Gemälde (im Inventar vermerkt) ist der Großteil der Sammlung erhalten und in einem guten Zustand. Die vorwiegend klein- und mittelformatigen Gemälde fallen in erster Linie durch ihre sehr üppigen, vergoldeten, im historisierenden Stil gehaltenen Rahmen auf. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Tierstücke, Genreszenen, Landschaften, Heiligendarstellungen und Schlachtenschilderungen. Das wohl bekannteste Gemälde ist „Der Sonntagsspaziergang“ von Carl Spitzweg, doch auch viele andere Stücke stammen von herausragenden Malern. Auch bei den kunstgewerblichen Objekten lässt sich eine klare Vorliebe der Sammlerin ablesen: Biedermeiergläser, -schalen und -flakons, Kännchen, Becher, Salzgefäße, Zuckerstreuer und Tafelaufsätze aus Silber, Kupferkannen, Schnupftabakdosen, Döschen, Handtäschchen und Geldbörsen aus verschiedenen Materialien, Fächer, Schmuck, Uhren, zahlreiche sehr qualitätsvolle Textilien, Spitzen usw.

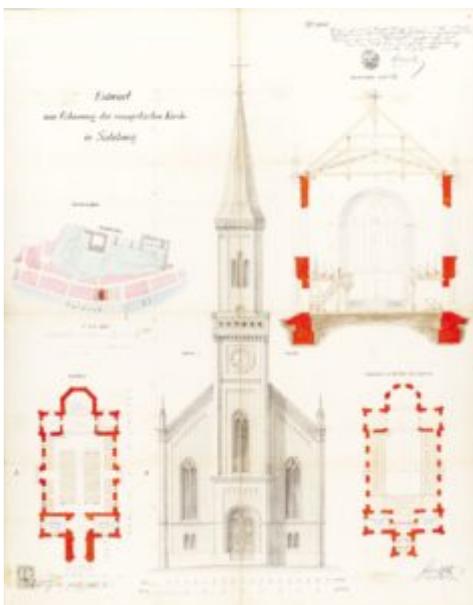
Obwohl diese Gegenstände vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen, haben sie sicher keine Sammlung im musealen Sinn dargestellt, sondern sie dienten wahrscheinlich zur Ausschmückung und Zierde der Wohnungen, von denen Fanny von Lehnert mehrere besaß, oder für den eigenen, privaten Gebrauch. Woher die meisten Stücke kamen, bleibt ungewiss. Sicher ist, dass Frau von Lehnert sehr wohlhabend war. Als Gemahlin eines Mannes, der die k. k. Marineakademie in Pula absolviert und am Seegefecht bei Helgoland (1864) sowie an der Seeschlacht bei Lissa (1866) teilgenommen hatte, 1879 in den Ritterstand erhoben worden war, von 1890 bis 1894 Leiter der Präsidialkanzlei des k. k. Kriegsministeriums und seit 1895 Konteradmiral gewesen war, gehörte sie zur besten Wiener Gesellschaft. Finanziell abgesichert konnte sie ihre Sammlung ohne Mühe bereichern. Wahrscheinlich war es ihr auch vergönnt,

---

ihren Gatten gelegentlich auf seinen Reisen zu begleiten, wo sie dieses oder jenes Objekt erwerben konnte. Auch der Konteradmiral selbst trug zur Vermehrung der Sammlung bei, indem er, wie im Eingangsbuch 1914 des Salzburg Museum kurz vermerkt ist, Schmuck aus Dalmatien oder Kostümstücke von seinen Reisen mitbrachte.

Die große Gönnerin des Salzburg Museum Fanny von Lehnert wurde in ihrer Heimatstadt Olmütz in der Familiengruft Lehnert-Reimer beigesetzt.

---



## Plan für die Erbauung einer evangelischen Kirche

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinsteich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

---

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Auf den Stadterweiterungsgründen entlang der Salzach wurde 1863 der Grundstein für die evangelische Friedenskirche (heute Christuskirche) gelegt. Aus einem Architektenwettbewerb ging Jacob Götz als Sieger hervor. 1867 wurde die Kirche geweiht.

Nach der Vertreibung der Protestanten aus Salzburg 1731/32 wanderten erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder vereinzelt Evangelische zu. Das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. (1781) duldet die Protestanten zwar, eine öffentliche Religionsausübung war ihnen jedoch untersagt. 1840 wurde erstmals in Salzburg in der Wohnung des Hofgärtners Schulz wieder eine Abendmahlfeier abgehalten. Ab 1841 stellte der bayerische König Ludwig I. den Empfangssaal des Schlosses Leopoldskron den Evangelischen zur Verfügung. 1862 gestattete schließlich der Salzburger Gemeinderat die Benutzung des Rathaussaales.

Das Protestantenpatent (1861) anerkannte den Protestantismus als gleichberechtigte Religion. 1863 wurde schließlich die Salzburger „Evangelische Gemeinde“ im Rathaussaal gegründet. Noch im selben Jahr konnte der Grundstein für die Friedenskirche (heute Christuskirche) auf den Stadterweiterungsgründen gelegt werden.

Nach einem Architektenwettbewerb entschied sich das evangelische Presbyterium für den im einfachen Rundbogenstil gehaltenen Entwurf von Jakob Götz. 1867 wurde die Kirche eingeweiht.

---



# Panorama von Salzburg

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinstich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

1866 veröffentlichte das Salzburger Fotoatelier Baldi & Würthle vier große Hemioramen (Halb-Panorama-Aufnahmen) der Stadt Salzburg. In der Salzburger Zeitung hieß es, die „pantascopischen Aufnahmen“ würden sich „durch eine außerordentliche Schärfe und Klarheit“ sowie durch einen „tiefen, weichen Ton“ auszeichnen. Das Panorama zeigt die Stadt Salzburg am Beginn der Stadterweiterung in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Bilder wurden mit einer damals neu auf den Markt gekommenen, von Emil Busch entwickelten Pantoscop-Kamera, die erstmals ein Weitwinkelobjektiv verwendete, aufgenommen.

Das Panorama, fotografiert vom gut 600 Meter hohen Kapuzinerberg aus, folgt

einem beliebten Blick auf die Stadt, den schon Vedutisten früherer Jahrhunderte eingenommen hatten. Der Fotograf präsentiert die Stadt als „schöne Stadt“ vor einer beeindruckenden Gebirgsszenerie. Man ist wohl an den Alexander Humboldt zugeschriebenen Ausspruch, der so nie gefallen ist, erinnert, dass Salzburg, Neapel und Konstantinopel zu den schönst gelegenen Gegenden der Welt gehörten. Jedenfalls ist dieses Panorama, genauso wie der kolportierte Ausspruch Humboldts, Tourismuswerbung.

Salzburg hatte den „Fremdenverkehr“ für sich entdeckt und schickte sich an, sich zur „Saisonstadt“ zu entwickeln. „Sommerfrischler“ were welcome. Eisenbahn und Stadterweiterung beflügelten den Tourismus. Erste Hotels (Nelböck 1861, Hotel de l'Europe 1865, Österreichischer Hof 1866) öffneten, 1868 nahm die Badeanstalt ihren Betrieb auf, 1872 wurden Kursalon und Kurpark ihrer Bestimmung übergeben. Die boulevardartige Schwarzstraße vermittelte den Eindruck von Mondänität, weitere touristische Attraktionen folgten.

Auch der Blick auf die Stadt offenbart die Versuche, Anschluss an die neue Zeit zu finden. Noch engt die barocke Festungsmauer am südöstlichen Rand die Entwicklung der Stadt ein, aber offene Längswerke im Flussbett befördern die Verlandung, ein Prozess der im Norden (rechts im Bild) bereits abgeschlossen ist und Baugründe gewonnen sind. Der Turm der Franziskanerkirche (ehemals Pfarrkirche) verliert gerade seine barocke Zwiebelhaube, um einem neugotischen Spitzturm Platz zu machen. Noch präsentiert sich der Rücken des Mönchsberges unbewaldet. Ehedem hatten die Kanonen der Festung freie Schussbahn verlangt. Salzburgs Weg zu Urbanität und Modernisierung wurde durch die Weltwirtschaftskrise der 1870er Jahre unterbrochen.



---

# Theatergruppe des Borromäums Salzburg

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Stein Stich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Ein Bischof spielt Theater! 22 Schüler des Borromäums Salzburg betraten 1869 die Bühne, um gemeinsam ein Stück zum Besten zu geben. Einer von ihnen betrat Jahre später als ranghoher Geistlicher die Bühne der Öffentlichkeit.

Die Lehranstalt Collegium Borromäum besteht seit 1848, nachdem Erzbischof Friedrich Kardinal Schwarzenberg bereits Jahre zuvor die Förderung talentierter Schüler verstärkt hatte. Benannt ist das fürsterzbischöfliche Collegium nach dem Hl. Karl Borromäus. Ihren Standort hatte die Schule damals in der Dreifaltigkeitsgasse, dem heutigen Mozarteum.

In den Jahresberichten des Collegium Borromäum werden zwar keine Theateraufführungen genannt, den Kostümierungen zufolge dürfte es sich aber um ein historisierendes, mittelalterliches Stück gehandelt haben, das wohl am Ende des Schuljahres gespielt wurde. Die Aufführung war kein singuläres Ereignis, wie eine weitere Fotografie aus dem Jahr 1868 beweist: Auch in diesem

Jahr präsentierte sich eine Schülergruppe in ähnlichen, historisierenden Kostümen.

Unser Wissen über die Theatertruppe des Borromäums Salzburg von 1869 verdanken wir einem Benediktiner von St. Peter in Salzburg. Die Beschriftung auf der Bildvorderseite stammt von P. Willibald Hauthaler (1843-1922), der selbst Schüler des Borromäums war und 1862 in das Kloster St. Peter in Salzburg eintrat. Dem Gymnasium blieb er treu verbunden, denn von 1874 bis 1901 wirkte er hier als Professor und er leitete die Schule zudem einige Jahre als Direktor. Hauthaler hat uns folgende Informationen überliefert:

*„Borromäumstheater 1869*

*Kostenzer Joh. [Thomas] Speher [Joseph] Leitner [Alexander] Straubinger [Karl] Ebmer [Johann] Schnöll Wiener [Joseph Winner] [Johann] Egger [Titus] Raith [Georg] Fleißner [Josef] Altenweisel Schmidbauer [Stephan Schmidberger ?] Winkler L.[orenz] [Ludwig] Hunrath [Michael] Osterauer“.*

Als Schauspieler traten Schüler der vierten bis achten Klasse hervor - und es waren nicht nur Vorzugsschüler darunter. Die meisten von ihnen waren finanziell bedürftig und wurden daher von der Kaiserinwitwe Carolina Augusta (1792-1873) gefördert, wie den Jahresberichten zu entnehmen ist.

Unter den Genannten sind einige bekannte Namen des Salzburger Klerus zu finden: Joseph Winner (1850-1917) war später beispielsweise Rektor der Wallfahrtskirche Maria Bühel bei Oberndorf. Johann Kostenzer (1851-1912) leitete die Stadtpfarre Radstadt. Joseph Leitner (1851-1901) wurde Dechant in Thalgau und sein Klassenkollege Karl Ebmer (1851-1905) Direktor des Borromäums Salzburg.

Die berühmteste Person ist jedoch Joseph Altenweisel, der spätere Fürstbischof von Brixen. Joseph Altenweisel wurde 1851 in Niederndorf, im Tiroler Anteil der Erzdiözese Salzburg, geboren. Er besuchte das Borromäum in Salzburg, in der siebten Klasse entstand die vorliegende Momentaufnahme. Wenige Jahre nach der Matura, im Jahr 1876, wurde Altenweisel in Rom zum Priester geweiht. Er kehrte zurück nach Salzburg und lehrte zunächst am Borromäum, später an der Theologischen Fakultät. 1904 wurde er zum Fürstbischof von Brixen ernannt. In diesem Amt verstarb er 1912 im Alter von lediglich 60 Jahren. Seine sterblichen

---

Überreste sind im Brixner Dom beigesetzt.

---



# **Der Übergabe- und Erinnerungsschlüssel vom Salzburger Kommunalfriedhof**

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Stein

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

---

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Mit der Fertigstellung des großen Haupt-Gittertors galt der Salzburger Kommunalfriedhof im Herbst 1885 als vorläufig baulich fertiggestellt. Aus diesem Anlass kam es zu einer feierlichen Schlüsselübergabe.

Bei diesem Schlüssel handelt es sich um ein einzigartiges Kunstwerk, das, wie sich zeigen wird, mit dem Öffnen und Schließen von Schlössern nicht viel zu tun hat. Wie jeder herkömmliche Schlüssel besteht er aus dem Griff oder der Reide, dem Schaft und dem Bart. Die Reide baut sich aus zwei unbekleideten weiblichen, mit den Rücken einander zugewandten Figuren auf. Die Körper sind stark überdehnt, biegen sich extrem durch und formen so die Rundung des Griffs. Den oberen Abschluss bilden die sich berührenden Hinterköpfe der Figuren und deren Haar, das in zwei gegenläufigen Locken zusammentrifft. Nach unten laufen die Leiber blattartig aus und enden in einer nach außen sich aufrollenden Volute. An der Stelle der Scham sitzt jeweils ein Früchtefeston, das wiederum von zwei blattartigen Stengeln gehalten wird. Diese haben ihren Ausgangspunkt in dem Beschlagwerk, das die Figuren stützt. Es ist zugleich das innere ornamentale Gerüst der Reide. Unterhalb der weiblichen Köpfe treffen die oberen Enden des Beschlagwerks von zwei Stegen umfasst zusammen, um nach unten in gegenläufigen Voluten zu enden. Zwischen ihnen sitzt eine halbrunde Blüte. Im unteren Teil der Reide hat das Beschlagwerk einen U-förmigen, am oberen Ende in Voluten mündenden Rahmen ausgeprägt, in dem ein weiblicher, mit einer halbrunden Blüte bekrönter Maskeron sitzt. Die beschriebene Abfolge zeigt sich auf beiden Seiten der Reide. Indem ihn ein korinthisches Kapitell bekrönt, ist der Schaft des Schlüssels wie ein architektonischer Pfeiler gestaltet und zeigt dadurch, obwohl das Kapitell das Bindeglied zur Reide ist, eine geschlossene, gestalterische Einheit. Wie die Reide sind auch das Kapitell und der untere, aus krautartigen Blättern gebildete Abschluss des Schaftes aus Gusseisen gefertigt. Der Schaft selbst besteht aus brüniertem Eisen und weist einen Schriftzug sowie eine Efeu- und eine einfache Ranke auf, die in der Technik des Tauschierens gearbeitet sind. Bei diesem, im Vorderen Orient entwickelten Verfahren wird die Darstellung in die Oberfläche des unedlen Metalls eingeschnitten oder geätzt, das

---

edle Metall eingelegt, mit der Oberfläche bündig gehämmert und poliert. Im Fall des Schlüssels handelt es sich um eine Goldeinlage, wobei das Gold des Schriftzugs dunkler als das der Ranken ist, was auf einen höheren Kupferanteil deutet. Oberhalb des Schlüsselbarts ist der Name „Fiedler“ in den Schaft graviert. Der Bart des Schlüssels schließlich ist aus blankem Eisen geschmiedet und besitzt die einfache Form des seitenverkehrten Buchstabens S.

Was es mit dem schönen Schlüssel auf sich hat, erklärt der in Gold eingelegte Schriftzug auf dem Schaft: „Comunalfriedhof Salzburg 1885“. Präzisiert wird diese Zugehörigkeit durch die schriftlichen Angaben auf dem erhaltenen, mit rotem Samt ausgekleideten Deckel des Original-Etuis: „Der Stadt-Gemeinde / Salzburg / in Ehrfurcht gewidmet / von / Carl Fiedler / Kunstschlosser. / 1. November 1885“. Darüber hinaus gibt ein längsrechteckiger Karton, der neben dem Schlüssel im Deckel liegt, ein weiteres Detail preis. In Tusche geschrieben steht dort: „Schlüssel zum Haupttor des Communal-Friedhofes.“

Folgende Informationen lassen sich aus diesen Angaben filtern: der Künstler des Schlüssels, das Datum der Widmung und damit auch das Datum, vor dem dieser Schlüssel entstanden sein muss, das Gebäude und der exakte Ort des Schlosses, zu dem der Schlüssel gehört, sowie die Körperschaft, in deren Besitz der Schlüssel übergegangen ist.

Zunächst zum Künstler. Karl Fiedler, geboren 1837 in Breslau, erwarb mit Kaufbrief vom 8. August 1863 die Schlossergerechtigkeit von Daniel Rumelstein (wohnhaft Priesterhausgasse 8) und beschäftigte zu diesem Zeitpunkt sechs Gesellen. 1866 beschrieb er sein Vermögen mit 5.000 Gulden an Warenwert und 3.000 Gulden an Buchungsforderungen. 1863 wurde Fiedler in den Heimatrechtsverband Salzburg aufgenommen und erhielt 1866 das Bürgerrecht. Seit 1868 war er Mitglied des Technischen Clubs Salzburg, der 1867 gegründet wurde und dessen Gründungsidee darin lag, das technische Wissen unter seinen Mitgliedern zu fördern, dasselbe der Allgemeinheit nutzbringend zuzuführen und für das Ansehen der Techniker zu wirken. 1869 heiratete Fiedler in München die von dort stammende Anna Maienberg. Aus dieser Ehe erwuchsen zwei Töchter und ein Sohn, der ebenfalls Schlosser wurde. Seit 1871 befand sich die Kunstschlosserei Fiedler im Rückgebäude der Linzer Gasse 27. Karl Fiedler starb am 27. Februar 1907. Josef Eder (Zur Erinnerung an den fünfzigjährigen Bestand des Salzburger Kommunalfriedhofes. Salzburg 1929) schreibt, dass seine

Grabstätte nahe dem Haupttor auf dem Kommunalfriedhof liegt. Tatsächlich wurde er hier in einem heute allerdings überlagerten Grab (Gruppe 2) bestattet.

Zum Datum. Wenn, wie auf dem Deckel des Eteis vermerkt, der Schlüssel am 1. November 1885 der Stadtgemeinde Salzburg gewidmet wurde, muss es sich um einen offiziellen Akt gehandelt haben, über den eine Tageszeitung üblicherweise schreibt. Und tatsächlich: Das Salzburger Volksblatt vom 2. November 1885 war dabei und berichtete. Von der drei Spalten umfassenden Zeitungsseite nimmt die exakte Schilderung der Feier zwei Spalten ein, von der die wichtigsten Stellen hier zitiert werden. „Vorgestern [die Übergabe fand also schon am 31. Oktober statt] Nachmittags 3 Uhr vollzog sich auf dem neuen Friedhofe eine kleine Feier, zu welcher sich außer einer größeren Anzahl von Gemeinderäten mit dem Herrn Bürgermeister L. Scheibl an der Spitze, auch die Herren R.R. Neumüller, Ober=Ingenieur Dauscher, der städtische Bau=Inspizient Reisenbichler und Schlossermeister Fiedler eingefunden hatten. Zweck der Feier war die Uebergabe des Schlüssels zum neuen Friedhofgitter, das vor wenigen Tagen erst dem Orte seiner Bestimmung zugeführt worden war und nunmehr in aller Form dem Gemeinderathe der Stadt Salzburg zum Zeichen des vorläufigen Abschlusses des herrlichen Friedhofbaues überantwortet werden sollte“. Die Zeitung druckt die Ansprache von Ober-Ingenieur Dauscher zur Gänze ab. An einer Stelle sagt er: „Den Abschluss des Bauwerkes aber bildet heute das prachtvolle eiserne Ziergitter, welches hier den Haupteingang des ganzen Friedhofes gegen Außen zu abschließt und welches unser Meister, Herr Karl Fiedler, mit seltener Kunstfertigkeit ... ausführte. Die Komposition der Zeichnung ist von dem k.k. Professor Josef Salb der hiesigen Staatsgewerbeschule; es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch von Seite des städtischen Bauamtes eine Zeichnung über dieses Gitter dem Gemeinderathe vorgelegt, jedoch wegen zu kostspieliger Ausstattung zur Vereinfachung zurückgegeben wurde, worauf Herr Professor Salb vom Stadtbauamte um die Umarbeitung ersucht wurde“. Er schließt seine Rede ab: „Unsern hochverehrten Herrn Bürgermeister aber bitte ich, den Schlüssel zu dem Prachtgitter des Friedhofes, aus den Händen des Meisters zur Aufbewahrung und Erinnerung an den heutigen Tag gütigst entgegen zu nehmen ...“.

Über das Datum der Schlüsselübergabe hinaus liefert dieser Artikel des Salzburger Volksblatts wichtige Informationen: Die namentliche Nennung der Teilnehmer an dem Festakt. Die Feier gilt der Fertigstellung des Haupttores und damit dem vorläufigen baulichen Abschluss des Kommunalfriedhofs. Karl Fiedler

---

hat nicht nur den Schlüssel, sondern auch das Gittertor gefertigt. Der Entwurf des Gittertores stammt von k.k. Professor Josef Salb. Der Schlüssel ist ein repräsentatives Geschenk an den Bürgermeister der Stadt Salzburg anlässlich der Torweihe, zum Schließen also nicht gedacht und nicht geeignet.

Vor der Kenntnis dieses Zeitungsartikels hatte die einfache S-Form des Schlüsselbartes, ganz abgesehen von der prachtvollen Ausstattung der Reide und des Schaftes, den Verdacht schon keimen lassen, dass für den Schlüssel keine praktische Funktion vorgesehen war. Nach dem 31. Oktober 1885 ist er in den Besitz des Bürgermeisters Scheibl und der Stadtgemeinde Salzburg übergegangen. Der Zeitpunkt, wann der Schlüssel dann in das Städtische Museum gelangte, ist nicht klar.

Die Tatsache, dass Schlossermeister Karl Fiedler das Haupttor des Kommunalfriedhofs nach dem Entwurf des Professors Josef Salb fertigte, führt zu der Vermutung, dass es sich bei dem Schlüssel ebenso verhielt. Josef Salb, 1845 in Wien geboren, war Architektur- und Entwurfszeichner. Er ging als einer der ersten aus der 1867 installierten Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums hervor, wurde 1876 an die Salzburger Gewerbeschule berufen, wo er bis 1903 lehrte. Salb war ein typischer Vertreter des Wiener Historismus. Die Ornamentik seiner Entwürfe greift auf die der Renaissance, des Barock und des Rokoko zurück. Das Gittertor des Salzburger Kommunalfriedhofs und der Schlüssel bestätigen das. Das zweiflügelige, 6 m hohe und 4,5 m breite Gittertor ist symmetrisch angelegt. Auf beiden Torflügeln sitzt jeweils mittig eine Flechtbandraute. Sie wird von Ranken umgeben, aus denen, wiederum symmetrisch, Blattmotive und behelmte männliche und weibliche Köpfe wachsen, die vielleicht Schutzcharakter haben. Barockmotive paaren sich mit Elementen aus der Renaissance. Markantes Beschlagwerk, mit zwei weiblichen Figuren besetzt, bildet dagegen das Grundgerüst des Schlüsselgriffs. Das Beschlagwerk war seit dem 16. Jahrhundert nördlich der Alpen in Verwendung. Die beiden weiblichen Figuren sind wiederum klassizistisch und entsprechen im Habitus ihrer geneigten Köpfe ganz den plastischen Darstellungen trauernder Frauen, die Ende des 19. Jahrhunderts auf zahlreichen Gräbern der Friedhöfe zu finden sind. Die Erwartung, dass die ornamentale Ausführung des Schlüssels zu der des Gittertores passt, wird also nicht erfüllt.

In seiner Einzigartigkeit war der Prachtschlüssel ein feierliches Symbol, nicht

---

allein für die Fertigstellung des Tores und den vorläufigen baulichen Abschluss des Friedhofes, sondern auch dafür, dass die „Schlüsselgewalt“ nun in die Hände der Stadtgemeinde gelegt wurde. Der Schlüssel gehört in die Kategorie der Übergabe- oder Erinnerungsschlüssel, die die Daten und Namen des Anlasses eingraviert tragen und in schönen Etuis anlässlich einer Einweihung und Eröffnung an den Hausherrn oder Spender übergeben wurden.

Welcher Schlüssel damals zum Sperren des Friedhofstores benutzt wurde, ist nicht bekannt. Heute besitzt das Tor einen Zylinder, den ein handelsüblicher Schlüssel öffnen und schließen kann.

---



## Stadtbrücke vom Platzl

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinlich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege

---

6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Von Carl von Frey, „1848er“, Inhaber der Heffterschen Handelsgerechsamte, Obmann der Salzburger Liedertafel, früh Privatier, Kunstsammler und Amateurfotograf, stammen mehr als 1300 Fotografien aus der Zeit von 1888 bis 1896. Sie sind Momentaufnahmen des Alltags in einer Phase der Stadtgeschichte, die als zweite Stadterweiterung bezeichnet werden kann.

Die hölzerne Stadtbrücke über die Salzach war zuletzt 1858 erneuert worden. Die Eröffnung der Bahnlinien nach Wien und München ließ das Verkehrsaufkommen anschwellen. Die Stadt sah sich erstmals mit einem modernen Phänomen konfrontiert, dem Stau. „Angesichts der täglich vorkommenden Verkehrsstörungen“ urgierte 1873 die Stadtgemeinde den Bau einer neuen stabilen Eisenkonstruktion über den Fluss. Am 10. Mai 1877 wurde die eiserne, mit staatlichen Geldern errichtete, nunmehrige Staatsbrücke eröffnet. Die Benennung nach dem Kaiser in „Franz Josefs-Brücke“ konnte sich allerdings nicht so recht durchsetzen.

Die fotografische Aufnahme von Carl von Frey aus dem Jahr 1891 zeigt die moderne Eisenkonstruktion mit den prächtigen Gaskandelabern. Der Verkehr auf der Brücke vermittelt dagegen eher den Eindruck mittelstädtischer Behäbigkeit. Man kann die Langsamkeit des Verkehrsgeschehens geradezu spüren. Der fußläufige Verkehr dominiert bei weitem. Niemand eilt, niemand hetzt, die Menschen schreiten oder stehen und beobachten. Und das an einem Wochentag, einem Mittwoch, um dreiviertel zehn am Vormittag. Auch die beiden Planwägen bewegen sich in Schritttempo, selbst dann, wenn der neben dem Fuhrwerk schreitende Kutscher das Zugtier mit der Peitsche antreibt. Auch der Einspanner ist genauso wenig in Trab gefallen wie der elegante Landauer.

Den Rathausbogen für den anschwellenden Verkehr zu verbreitern fand der Gemeinderat erst zehn Jahre später für notwendig. Und trotzdem, nicht nur die drei Mal als ihre Vorgängerin breitere Staatsbrücke steht für das Neue. Auch die Stromleitungen auf der anderen Seite der Salzach sind Zeichen für die

unaufhaltsame Modernisierung.

---



# Hauptportal der Margarethenkapelle mit den 1943 entwendeten Statuetten

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinsteich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

---

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Vermisst! Ein ungeklärter Kriminalfall ereignete sich 1943 im berühmten Friedhof von St. Peter in Salzburg. Seitdem sind drei spätgotische Figuren aus Sandstein abgängig, die sich ursprünglich am Tympanon der Margarethenkapelle befanden. Es handelt sich um Christus sowie die beiden Heiligen Maria und Johannes. Auf dem Bild aus dem Jahr 1893 sind die Statuetten noch am Originalstandort zu erkennen.

Die vorliegende Aufnahme wurde um 1900 im Postkartenformat in mehreren Auflagen vervielfältigt. Sie ist eine der wenigen, die über Aussehen und Standort der entwendeten Figuren Auskunft gibt. Die vorderseitige Beschriftung lautet „AUS SALZBURG 1893“; rückseitiger Stempel „Photogr. Kunstverlag und Atelier A. Stockhammer, Hall i. T.“.

Sieben Jahre dauerte der Bau der spätgotischen Margarethenkapelle, die inmitten des Friedhofsareals von St. Peter steht. Sie wurde unter Abt Rupert V. Keutzl errichtet und ersetzte einen frühmittelalterlichen bzw. romanischen Vorgängerbau, die Amanduskapelle. Mit der 1492 geweihten Margarethenkapelle schuf sich die einflussreiche Salzburger Familie der Keutzl eine Grablege. Das Äußere des einschiffigen Saalbaus besticht durch seinen markanten Dachreiter über dem Westgiebel und sein formschönes gotisches Portal.

Die drei vermissten Statuetten wurden wenige Jahre nach Einweihung der Margarethenkapelle, geschaffen. Aus den Rechnungsbüchern des Archivs der Erzabtei St. Peter geht hervor, dass 1503 für die drei „ymaginibus supra fores ecclesie sancte Margarete“ drei Pfund Pfennige bezahlt wurden. Der Künstler ist nicht bekannt, könnte aber im Umfeld des bayerischen Baumeisters Peter Intzinger zu suchen sein. Aufstellung fanden die Statuetten am Tympanon, jeweils auf profilierten Konsolen unter durchbrochenen Baldachinen. In der Mitte befand sich die Figur des Christus als Schmerzensmann, flankiert von den Figuren der hl. Jungfrau Maria und des hl. Johannes Evangelist.

Entwendet wurden die Figuren während des Zweiten Weltkrieges, als das Benediktinerkloster St. Peter von den nationalsozialistischen Machthabern aufgehoben und enteignet war. Die Gebäude wurden unter kommissarische

---

Verwaltung durch Dr. Georg Sauseng gestellt, nur einige wenige Mönche konnten in dieser Zeit im Kloster verbleiben und haben den Diebstahl vorwiegend mündlich überliefert. Im benachbarten Mönchsberg ließ der Reichsgau Salzburg Luftschutzanlagen errichten, wozu Zwangsarbeiter herangezogen wurden. Das Gesteinsmaterial wurde während dieser Zeit auf einer Lore durch den Friedhof von St. Peter transportiert. Die nationalsozialistischen Verwalter der Klostergebäude sollen den Friedhof während der Nacht nicht abgesperrt haben, was den Diebstahl in der Nacht vom 22. auf 23. April 1943 erleichterte. Zurück blieb eine umgestoßene Leiter als Tatmittel.

*The chapel of St. Margaret was built in the late 15<sup>th</sup> century, in the centre of the famous cemetery of St. Peter in Salzburg. Its entry used to be guarded by three sandstone sculptures depicting Jesus Christ as the Man of Sorrows, the Virgin Mary and Saint John the Baptist, made by an unknown Bavarian artist. In 1943, these sculptures were stolen, but there are pictures from the late 19<sup>th</sup> century showing us what these pieces of art looked like.*



## Der Ausbruch der Spanischen

# Grippe im Jahr 1918

Entstehungszeitraum: 1860

Entstehungsort: Salzburg

Objektart: Ansicht

Autor: Peter Herwegen nach Georg Pezolt

Artikel-Autor: Thomas Weidenholzer

Material: Steinstich

Größe: 28×39 cm

Standort/Signatur: Stadtarchiv Salzburg, Neuere Städtische Akten 171 b

Physisch benutzbar: ja

Literatur:

Ronald Gobiet (Hg.), Der neue Salzburger Hauptbahnhof. Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014 (Salzburger Beiträge zur Kunst und Denkmalpflege 6), Salzburg 2012.

Gerhard Plasser, Der Hauptbahnhof in: Historischer Atlas der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11) Salzburg 1999, Bl. II/6.

Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk u. Thomas Weidenholzer, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), Salzburg 2002.

Im Jahr 1918 forderte die so genannte Spanische Grippe auch in Salzburg hunderte Todesopfer. Die Spanische Grippe, eine Pandemie riesigen Ausmaßes, wütete aber nicht nur in Salzburg, sondern nahezu weltweit. Im Zeitungsarchiv des Salzburg Museum finden sich zahlreiche Artikel über diese Seuche.

Der Name „Spanische Krankheit“ oder „Spanische Grippe“ bezieht sich nicht auf das Herkunftsland dieser Grippeform. Diese Bezeichnung war lediglich daher weitverbreitet, da in Spanien im Jahr 1918 keine Militärzensur herrschte - der Rest von Europa versank zu dieser Zeit noch im Ersten Weltkrieg - und so konnte dort von Beginn an über den Verlauf der Epidemie berichtet werden.

Der Ursprungsort der Influenza-Pandemie (Erreger: A/H1/N1) wird übereinstimmend in den USA - eventuell in Kansas - im März 1918 gesehen. Für die rasche Verbreitung der Krankheitserreger sorgte die US-Army, die Soldaten rund um den Globus verschifft. Zur Erinnerung: Die USA waren am 6. April 1917 in den ersten Weltkrieg auf Seiten der Entente eingetreten.

Nach dem Ausbruch der Grippe im März 1918 waren rund 40 Prozent der US-Matrosen an Grippe erkrankt. Weltweit - am meisten betroffen waren Asien und Afrika - starben an der Spanischen Grippe im Zeitraum 1918 bis 1920 zwischen 25 bis 40 Millionen Menschen. Diese Form der Grippe kostete somit mehr Menschen als der gesamte 1. Weltkrieg in den vier Jahren zuvor das Leben. Die Todesursache waren meist entweder die Grippe selbst oder eine Lungenentzündung, die den geschwächten Körper befiel.

Ab April 1918 erreichte die erste Grippewelle die deutsche Westfront. Wenige Wochen später, im Laufe des Juni, war die Grippe bereits im Inneren von Deutschland angekommen. Ende Juni 1918 erreichte die Grippe Bayern und damit München oder auch Nürnberg. Der erste Höhepunkt der Grippewelle legte das öffentliche Leben in Deutschland im Sommer 1918 nahezu lahm.

Ab Ende August 1918 breitete sich - wiederum von den USA her - eine zweite Welle aus. Deutschland wurde von dieser zweiten, oft tödlichen, Welle der Grippe ab Anfang Oktober 1918 erfasst. Generell muss die Datenlage als sehr schlecht bezeichnet werden, da zum einen die Pressezensur eine freie Berichterstattung verhinderte und zum anderen die turbulenten politischen Ereignisse dieser Tage (Kriegsende, Revolutionen etc.) die Berichterstattung der Tageszeitungen dominierten.

In Deutschland kamen auf 100 männliche Grippetote 122 tote Frauen - auch traf die Grippe am häufigsten Menschen zwischen 15 und 30 Jahre. Es wird vermutet, dass ältere Personen durch die Grippeepidemien des ausgehenden 19. Jahrhunderts immunisiert waren. Rund 300.000 Menschen dürften in Deutschland der Grippe zum Opfer gefallen sein.

### Die Spanische Grippe in Österreich

Die erste, leichte, Welle der Grippe erreichte Wien Anfang Juli 1918 - flaute jedoch nach rund zwei Wochen wieder ab. Doch auch während dieser ersten Welle starben doppelt so viele Personen, wie sonst an Lungenentzündung bzw. Grippe, nämlich mehr als 100 Personen pro Woche. Auch z.B. Tirol wird Anfang Juli - wie beinahe die gesamte Monarchie - von der Grippewelle erfasst. Der Verlauf dieser ersten Welle wird allgemein als „harmlos“ beschrieben.

Aufgrund des dramatischen Verlaufs der Grippe zu Herbstbeginn 1918 (2. Welle) in der Schweiz befürchteten die Wiener Behörden anfangs, dass es sich um die

---

Lungenpest handeln könnte. Man sandte daher den anerkannten Pathologen und Spezialisten für Pest- und Tuberkuloseerreger, Univ.-Prof. Dr. Anton Ghon (1866-1936), an die Schweizer Grenze, um sich selbst ein Bild zu machen, da in der Bevölkerung entsprechende Gerüchte kursierten.

Anfang Oktober 1918 befasst man sich bereits im Reichsrat mit der Frage der Bekämpfung der Spanischen Grippe. Zu diesem Zeitpunkt war man noch optimistisch, dass die Grippeepidemie weniger tödlich verlaufen würde als jene des Jahres 1889/90. In Wien ging man zu dieser Zeit von rund 110-150.000 an Grippe erkrankten Personen aus - dies bei einer Gesamtbevölkerung von 2,2 Millionen. Im Oktober stieg in Wien die Sterblichkeit auf 38,2 von 1.000 Einwohnern und lag im November immer noch bei 32,7 - der Jahresschnitt 1918 betrug 22,5 Todesfälle auf 1.000 Bewohner!

Auf Wunsch des Landessanitätsrats wurden in Wien alle Theater- und Kinoaufführungen sowie Vorträge etc. in der zweiten Oktoberhälfte 1918 untersagt. Weiters wurde in Wien von den Friedhofsbesuchen zu Allerseelen abgeraten und kein Allerheiligenverkehr durch die Straßenbahnen angeboten, um die Gesundheit zu schonen und keine Menschenansammlungen zu produzieren.

#### Die Spanische Grippe in Salzburg

Ähnlich wie in Wien kam die „Spanische Grippe“ vorerst nur publizistisch in Salzburg an - nämlich erstmals am 14. Juni 1918. Die sozialdemokratische Tageszeitung „Salzburger Wacht“ berichtete an diesem Tag darüber, dass die „Spanische Krankheit“ nach nur kurzer Dauer wieder stark zurückgegangen sei. Und weiter: „Die mysteriöse Krankheit ist jedoch langwieriger als man anfangs angenommen hatte. Die Folgen derselben sind in manchen Fällen tödlich. Der Ausbruch der Epidemie hat die Sterblichkeitsziffern erhöht.“ Die erste Grippewelle erreichte die Stadt Salzburg Anfang Juli 1918. Am 5. Juli 1918 berichtete die Zeitung „Salzburger Wacht“ von den ersten Fällen. Sie verlief aber auch in Salzburg relativ glimpflich, da die erkrankten Personen meist nur ein paar Tage ans Bett gefesselt waren.

Die zweite - viel tödlichere - Welle erreichte Salzburg Anfang September 1918. So berichtete die „Salzburger Chronik“ am 3. September über zahlreiche Opfer „der spanischen Krankheit“ in Radstadt und Umgebung. Auch die „Salzburger Wacht“ berichtete von sieben Todesopfern in Radstadt in nur einer Woche und führte dies auf die, durch Hunger, geschwächten Körper der Opfer zurück.

---

Doch die Salzburger Behörden sahen keinen Grund zur Sorge. Laut amtlichen Mitteilungen des Salzburger Stadtsyndikus in der „Salzburger Chronik“ gab es im gesamten September 1918 in der Stadt Salzburg keinen einzigen Fall einer Infektionskrankheit im Zusammenhang mit der Spanischen Grippe und er beruhigten vorerst: „Wie uns vom Stadtsyndikus mitgeteilt wird, sind fast alle Erkrankungsfälle sehr rasch in günstiger Weise verlaufen, so dass Komplikationen nur in verschwindend kleiner Zahl eingetreten sind.“ (Salzburger Volksblatt, 8.10.1918)

Erst am 1. Oktober meldete die „Salzburger Chronik“, dass die Obduktion eines 17-jährigen Burschen aus der der Stadt Salzburg, er war am 30. September verstorben, als Todesursache die Spanische Grippe ergeben hätte.

Ob es sich bei den veröffentlichten Informationen um eine krasse Fehleinschätzung der verantwortlichen Ärzte oder um eine Auswirkung der Zensur handelte kann mit dem derzeitigen Forschungsstand nicht beantwortet werden.

Jedenfalls wurde, wegen der zahlreichen Erkrankungen, das Heizverbot für Koks, Kohle und Briketts von der Landesregierung nicht erst am 14. Oktober 1918 - wie ursprünglich geplant - sondern schon am 10. Oktober aufgehoben.

Im Gegensatz zu diesen Meldungen steht beispielsweise, dass auf Anordnung des Halleiner Bezirksarztes bereits am 27. September alle Schulen in Hallein geschlossen wurden, da zu viele Kinder an der Grippe erkrankt waren. In den folgenden Tagen und Wochen folgten die Schulen der Stadt Salzburg und beinahe aller Salzburger Gemeinden. Teilweise mussten die Schulen bis Anfang November 1918 gesperrt werden. Die in der Stadt Salzburg vorerst nur für eine Woche (ab 9. Oktober) ausgesprochene Sperre musste schließlich verlängert werden, da die Epidemie nicht abflaute. Letztendlich blieben die Schulen der Stadt Salzburg von 9. Oktober bis 5. November 1918 geschlossen. Einzig das Borromäum in der Stadt Salzburg wurde - aus noch unbekanntem Gründen - nicht geschlossen.

Wobei verfrühte Schulöffnungen - wie sie in einigen Gemeinden versucht wurden - auf wenig Verständnis bei den Medien stießen. Generell wurde in den Medien - so es die Zensur zuließ - die Versäumnisse der Behörden kritisiert. So wurde in der „Salzburger Wacht“ am 16. Oktober 1918 die Untätigkeit der Behörden an den Pranger gestellt und insbesondere die mangelhafte medizinische Versorgung

der Bevölkerung thematisiert.

Im St. Johannes-Spital in der Stadt Salzburg wurde in den Sterbematrizen, die das Archiv der Erzdiözese aufbewahrt, erstmals am 13. Oktober 1918 als Todesursache die „Pneumonia Spanische Grippe“ angeführt - insgesamt wurde diese Diagnose im Oktober 1918 in diesem Spital noch 24 weitere Male gestellt.

Während des Ganzen Oktobers 1918 überschlugen sich in den Medien die Horrormeldungen von Orten in den nahezu alle Bewohner erkrankt seien. Am 7. Oktober vermeldete die „Salzburger Chronik“ alleine für die Stadt Salzburg 10 Todesopfer aufgrund der Spanischen Grippe. Und in den Tagen darauf wurden zahlreiche Todesopfer aus den verschiedenen Salzburger Gemeinden medial beklagt. Das einzige Gegenmittel, das die Zeitungen empfehlen konnten war Bettruhe und rote Rüben. Am 15. Oktober riet die „Salzburger Chronik“: „Den Angehörigen der Schüler wird neuerdings und dringendst nahegelegt, auch den Besuch öffentlicher Versammlungs-Orte, wie namentlich Kino, Theater, Gasthäuser u. dgl. seitens der Jugendlichen der Ansteckungsgefahr wegen strengstens hintanzuhalten.“ Im St. Johannis-Spital musste Mitte Oktober 1918 bis auf weiteres der Krankenbesuch verboten werden, um die Krankheit nicht noch mehr zu verbreiten.

Aufgrund dieser dramatischen Situation trat am 10. Oktober 1918 der Landessanitätsrat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, die nur die Spanische Grippe als Tagesordnungspunkt hatte. In dieser Sitzung wurde beraten, ob Kinos, Theater etc. auch in Salzburg geschlossen werden sollten. Ebenso wurde die Frage der öffentlichen Aufbahrung von Grippetoten bzw. die Aufbahrung in Privatwohnungen beraten. Da man aber der Ansicht war, dass der Höhepunkt bereits überschritten sei verständigte man sich darauf keine weiteren Verschärfungen vorzunehmen. Die Empfehlungen des Landessanitätsrats wurden unter der Nummer „z.Zl. 16.969“ am 15. Oktober 1918 auch an die Medien verteilt. Am 17. Oktober wurde der Text zB in der „Salzburger Chronik“ abgedruckt. Der Wiener Landessanitätsrat hatte hingegen rigorose Versammlungsverbote erlassen, um die Ansteckungsgefahr zu reduzieren, und sah auch Ende Oktober noch keine Veranlassung dies zu ändern.

Die Epidemie ebte im Land Salzburg erst gegen Ende November 1918 ab. Im Jahresschnitt 1914 bis 1917 starben in Land Salzburg 331 Menschen an Lungenentzündung; im Jahr 1918 waren es 962 Menschen! Salzburg hatte mit

---

einer 65%igen Steigerung, noch vor Wien, die stärkste Zunahme bei der Sterblichkeit bezogen auf den mehrjährigen Durchschnitt. In der gesamten Republik sprang der Wert von durchschnittlich 10.547 auf 21.065 Opfer an.

Ob das negieren einer Gefahr durch die Salzburger Behörden diese Entwicklung unterstützt haben kann nach fast 100 Jahren nicht mehr festgestellt werden. Es kann aber durchaus angenommen werden, dass im Land Salzburg im Jahr 1918 zwischen 600 und 1.000 Personen der Spanischen Grippe zum Opfer fielen. Das Land Salzburg zählte damals rund 212.000 Menschen. Neben der Spanischen Grippe verstarben in diesem Jahr auch zahlreiche Menschen an der Ruhr, Typhus oder Fleckfieber.

Bekannte Todesopfer in Österreich waren unter anderem Edith (28.10.1918) und Egon (31.10.) Schiele.